

Viele Jahre, immer die Nase im Wind

Eine persönliche Rückschau von Margit Hauser

Ich erinnere mich an das Schwirren im Raum: Die Nutzerinnen im beengten Raum der Berggasse 5 – am Katalogschrank, winters im eiskalten Leseraum – „nimm dir einen Pullover mit, wenn du kommst!“ – dazwischen wir, immer zu zweit, immer Zeitungsausschnitte einsortierend, immer lachend. So kommt es mir vor. Jedenfalls aber heiß diskutierend, die Nutzerinnen mit uns, untereinander: ha, das Buch habe ich auch gelesen, wie fandest du es?, schon waren sie mittendrin. Keine Buchrückgabe ohne Diskussion. Grundsätzliches und Spontanes, Aufregendes und Weiterführendes. Dazwischen der Hund, „bell da nicht, wir sind hier nicht zuhaus“, da steht die Hündin stocksteif und still und dreizehn Frauen müssen zwei Stunden lang über sie springen.

Habt ihr was von der Veranstaltung letzte Woche in Innsbruck? Ja, hier, das Flugblatt ist gestern mit der Post gekommen. Wir wollen die Frau, die so interessant gesprochen hat, für übernächste Woche nach Wien einladen. Okay, könnt ihr dafür unsere Flugzettel mitnehmen und auflegen? Klar. Wir bringen nachher unsere Ankündigungen und alles, was die Frauen dort verteilen, fürs Archiv. – Frauen streiften die Informationen ab wie Bienen die Pollen und trugen andere Informationen weiter. Dies war die vibrierende Basis, auf der unser Archivbestand wachsen konnte. Das war Anfang der Neunziger, in der ersten Phase meiner bezahlten Tätigkeit.

Das Nutzerinnenheft, wo jede sich mit Adresse und Thema eintrug, lag offen da, und jede wurde aufgefordert, es durchzublättern: Findest du eine, die zu einem ähnlichen Thema forscht, ruf sie an, schreib ihr! Arbeitsgemeinschaften, Diskussionszusammenhänge und Freundschaften entstanden so. Die gerade mal 2.000 Bücher waren ein unglaublicher Fundus. Frau saß winters frierend im nicht beheizbaren Leseraum über den nicht ausborgbaren Büchern und las mit Herzklopfen in den feministischen Entwürfen und Analysen der 70er und 80er Jahre. Wenn ich die Erfahrung dieser Jahre auf ein Wort einsmelzen müßte, es wäre Lachen. Oder Freude – über alles Feministische, das es gab. Oder Aufregung. Vielleicht auch: Heftigkeit, in allem.

Es war eine widerständige Generation, die all dies begonnen hat. In einem Seminar ein feministisches Thema zu bearbeiten, erforderte Mut und Kampfgeist, Frauenforschung war eine Nische an der Uni. Heute wird meist klaglos akzeptiert, dass auch bei uns die üblichen Regeln von Bibliotheken und Archiven gelten, keine Taschen, kein Essen und Trinken. Früher war das anders. Ermüdend. Warum ist das so? Das will ich jetzt grundsätzlich diskutieren! – Nach der vierten Grundsatzdiskussion an einem Vormittag versuchten wir es

schon mal mit „wäus hoit so is!“, mussten das aber gleich wieder bereuen. Jeder war klar, dass Regeln in feministischen Kollektiven verhandelbar waren, und es war damals eine Zeit des ALLES-in-Frage-Stellens. Die ausdrückliche Raucherlaubnis wurde übrigens erst 1995 in den neuen Räumen zurückgenommen.

Die neuen Räume in der Diefenbachgasse! Was für ein Aufbruch! Endlich Raum für Lesungen und Vorträge. So viele interessante Autorinnen, die wir einladen konnten! Und eine Zeitschrift! Ein Gesamtprogramm zur Verknüpfung von Theorie und Praxis, Forschung und Bewegung. Aber was sagte ich dazu? Oje, soviel Arbeit, sagte ich . . . wie soll sich das al-



***Jahrelange antiquarische Recherchen
nach frühen Schriften der Neuen Frauenbewegung***

les ausgehen? Ab 1997 war ich dank Förderung der Frauenabteilung der Stadt Wien nicht mehr auf befristeter Stelle, aber dafür lange Phasen allein. Doch alles geht. Es waren hunderte Stunden ehrenamtlicher Arbeit nebenbei. Meinerseits 73 Artikel und 50 Veranstaltungen, Workshops inklusive, seit 1996. Heute ist das mit der Ehrenamtlichkeit nebenher befremdend; der Spaß an der Freud, am gemeinsamen Tun ist nicht mehr vermittelbar.

Ob ich denn glaubte, dass Feministinnen einem Archiv Geld geben würden? Ja, sagte ich und hatte recht damit. Ermutigt von deutschen Kolleginnen warb ich neue Vereinsmitglieder an. Der Stand der unterstützenden Mitfrauen vergrößerte sich daraufhin Jahr für Jahr: von 6 im Jahr 1997 auf 28, dann auf 50, auf heute rund 170. Sie kommen aus allen feministischen Richtungen und beruflichen Kontexten. Viele davon zahlen den Förderbeitrag. Unsere Mitfrauen stellen ein wichtiges feministisches Netzwerk dar, und die Fachkolleginnen darunter unterstützen immer wieder mit gutem Rat.

Dann das Internet. Eine kurze Einschulung für mich in *Femnet* und Internet 1997 geriet unversehens zur ersten In-

ternetveranstaltung. Mitten an einem Wochentagvormittag stahlen sich rund 25 Frauen, die davon erfahren hatten, von ihren Arbeitsplätzen und saßen rund um unseren Computer. Ich fand gerade noch Platz hinten am Fensterbrett und machte



Toll: Der komplette Satz der Tageszeitung zur UNO-Weltfrauenkonferenz 1985 (Nairobi)

te einen langen Hals. Die Workshops zu den Nutzungsmöglichkeiten des Internet setzten Gitti Geiger und ich einige Jahre fort.

Das Nächste war der Feministische Informationsdienst ab 1999: ein Rechterservice in internationalen Datenbanken, in denen ich inzwischen wie der Fisch im Wasser war. Informationsdienste waren eine neue Sache, und zu der Zeit waren kosten-

pflichtige Datenbanken zur Geschlechterforschung noch nicht über Unizugänge gratis aufzurufen. Es war Spezialwissen, dass es sie gab, und eine Zeitlang war ihre Abonnieung auch noch erschwinglich. Wir selbst bewerkstelligten bereits mit unserer ersten dos-Literaturdatenbank einen ersten Onlinekatalog.

Neue Ideen haben sich immer aus der Arbeit ergeben: Nutzerinnen beim Tippen in der Datenbank („Wo ist denn der Zettelkatalog hingekommen?“) zu sehen, führte mich in dieser Zeit zur Konzipierung von Literaturrecherche-Workshops. Zuerst nur, um das damals reiche Spektrum von frauenspezifischen Literaturdatenbanken zu präsentieren, wurde es, dem Bedarf folgend, sehr schnell grundsätzlicher: Namensansetzung, Trunkierung, Bool'sche Verknüpfungen . . . „hätten Sie dafür bitte ein Handout?“, Schlagwort versus Stichwort, was ist ein Thesaurus, und warum muss mich das interessieren. Heute alles wieder wurscht, google-like-Suchschlitze holen Nutzerinnen niederschwellig ab und liefern Teilergebnisse. (Nur ich winde mich am Sessel, wissend, was noch drin wäre.) Zufriedene Teilnehmerinnen in Graz und Wien wurden Mitfrauen und sind es größtenteils bis heute.

Laufend gab's neue Erfordernisse: Leihgaben für Ausstellungen, Publikationen, Filme und anderes wurden mit Ende der 1990er ein Thema. Äußerungen wie: „Wir nehmen einfach lauter feministische Plakate, weil hier ist alles so schön geordnet und erschlossen“ (so eine Filmrequisiteurin 2009), machen mich bis heute lächeln, und die inhaltliche Unterstützung von Kuratorinnen bei ihrer Auswahl gehört zum Spannendsten in all den Jahren. Die rechtlichen Klärungen mit Urheberinnen und Überlasserinnen – Voraussetzung für die über 150 Leihgaben bisher – wurden parallel dazu eine neue Herausforderung. Hatten wir in den früheren Jahren des

Sammlungsaufbaus einfach noch nicht daran gedacht, erarbeitete ich in der Folge Vereinbarungen für alles und jedes, wenn auch viele Regelungen, oft mangels Kontaktmöglichkeit mit den Betreffenden, noch offen geblieben sind.



Stärke zeigen: „Frauenpatrouille“ – Plakat auf Textil (Projekt von Klaudia Gruber zu unserer 15-Jahr-Feier 1998)

Wechsel in die Gusshausstraße. (Die Übersiedlung war im Übrigen das Aufreibendste, was ich je überstehen musste. Ich nahm drei Kilo ab, weil ich abends zu müde war, um mir noch ein Brot zu streichen.) Die Gusshausstraße ist mit einem neuen Professionalisierungsschub verknüpft: Im Zuge der Bearbeitung der großen Archivübernahmen von DOKU Graz und *Archifem* Innsbruck konnten wir ab 2012 eine zweite (Teilzeit-)Stelle schaffen und mit einer Archivarin besetzen. Die vielen Überlassungen werden heute archivfachlich korrekt bearbeitet. Seit wir

hier sind, ist auch die Zahl der Schenkungen von Gruppen und Aktivistinnen stark gestiegen. War es vorher ein mühsames Hinterherrennen („Ja, ihr könnt uns Material geben, auch wenn eure Gruppe noch existiert“ und „ja, wir nehmen auch alte Sachen, wir sind ein Archiv“), erhalten wir nun ein, zwei, sogar drei Übergaben in der Woche. Mit Vor- und Nachlässen feministischer Aktivistinnen ist ein neuer Sammlungsbereich dazugekommen. Es türmen sich die Kisten, und immer wieder sind große Schätze dabei.

Nutzerinnen einer neuen Generation kamen in der Gusshausstraße hinzu. „Wie – ich soll fünf Bücher lesen? Haben Sie nicht ein A4-Blatt, wo alles draufsteht?“ und „Wissen Sie was, ich komme einfach mit meinem Aufnahmegerät und Sie fassen mir kurz zusammen, was Sie zum Thema wissen!“ – dergleichen haben wir, so hoffe ich, als unerfreuliche Phase hinter uns gelassen. Nutzerinnen arbeiten in den letzten Jahren wieder sehr profund. Unsere Beteiligung an den von i.d.a. geschaffenen Möglichkeiten der Dateneinspielung einerseits in die ZDB (seit 2002), andererseits in den gemeinsamen Katalog META (seit 2013) bringt inzwischen auch Nutzung aus anderen Ländern. In META verzeichneten wir im letzten Jahr zweieinhalb Millionen Datenaufrufe. Das Archiv – inzwischen unser Alleinstellungsmerkmal – nach vorne zu bringen führte, auch durch Anregung durch internationale LGBTIQ-Einrichtungen und unsere Mitarbeiterin Elizabeth Kata, zu den Archivworkshops, die ich seit 2017 gemeinsam mit unseren Archivarinnen durchführe.

Neben der österreichischen Fachfrauenvernetzung *frida* und anderen, für einige Jahre bestehenden Zusammenschlüssen wie den *Schlaflosen Nächten* oder den LGBTIQ ALMS-Tagungen war vor allem „das Archivetreffen“ ein zentraler Ort des Austauschs. Seit 1997 fuhr ich regelmäßig zum deutschsprachigen FrauenLesbenarchivtreffen, heute i.d.a.-Fachtagung. Die Kolleg*innen waren und sind Ansprechpartnerinnen für fachliche und strategische Fragen ebenso wie emotionaler Beistand in schwierigen Momenten. Von 2005 bis 2025 konnte ich mich im Vorstand für den i.d.a.-Dachverband engagieren, der durch seine Projekte, vor allem durch META ab 2012 und das *Digitale Deutsche Frauenarchiv* seit 2015 ein wichtiger Player im genderspezifischen Archiv-, Bibliotheks- und Informationswesen geworden ist. Im letzten Herbst bereits einen Schritt aus diesem so wichtigen Zusammenhang zu machen, war schwer. Im Sommer folgt der zweite Schritt mit der Weitergabe der Geschäftsführung im STICHWORT.

Einiges wird mir nicht abgehen: Dass neun von zehn Nutzerinnen hinter sich die Eingangstüre offen lassen. Im Ernst. Obwohl, in letzter Zeit machen doch die meisten wieder zu. Die tägliche Mailflut und dann zehnmal hin- und hermailen müssen wegen nichts und wieder nichts. Irrige Mutmaßungen, was denn die Frauenbewegung sei. Förderreferentinnen, die mich in irgendeiner unleidlichen Art von Fallumkehrung um Verständnis für ihre Kürzungen bitten. Zum hundertsten Mal eine Neue einschulen, die dann doch nicht bleibt, weil's Geld nicht genug ist. (Das möge so schnell nicht mehr passieren!)

Was wird mir abgehen: Das detektivische Recherchieren von Zusammenhängen, von Ereignissen und Jahreszahlen, das ständige Dazulernen. Die verblüfften Gesichter, wenn Frauen herausfinden, was es alles in den letzten Jahrzehnten eh schon gab. Die manchmal ausführlichen, bereichernden Gespräche mit Wissenschaftlerinnen, die über Bibliotheks- oder Archivberatung weit hinausgehen, und dann ihre Freude zu sehen über die Entdeckungen, die sie bei uns machen. Die netten Dankesäußerungen. Die vielen Kontakte. Und die Umarmungen, wenn Überlasserinnen mir ihre Schätze anvertrauen. Die nehme ich mit.

Am 19. Juni, ab 18.30 Uhr, ist eine Feier im STICHWORT geplant (Info und Anmeldung über die Website), zu der alle Wegbegleiterinnen, STICHWORT-Freundinnen und Mitfrauen schon jetzt herzlich eingeladen sind!